

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 112 (1986)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Mein Nachbar liess sich einschneien  
**Autor:** Altendorf, Wolfgang  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-597370>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Mein Nachbar liess sich einschneiden

Als im November hier oben bei uns die ersten andauernden Schneefälle auftraten, rief mich mein Nachbar an. «Lieber Freund», sagte er am Telefon, «ich lasse mich diesen Winter einschneiden. Dazu benötige ich Ihre Hilfe. Die Kühltruhe ist gefüllt, ebenso der Öltank. Das

**Von Wolfgang Altendorf**

Radio funktioniert, und mein Fernseher wird es ebenfalls die nächsten sechs Monate noch aushalten. Meine Post wird Ihnen gebracht. Dann und wann melde ich mich telefonisch bei Ihnen, damit Sie nicht in Sorge geraten. Einverstanden?»

«Um alles in der Welt –!» rief ich, «wie kommen Sie auf diese Idee?»

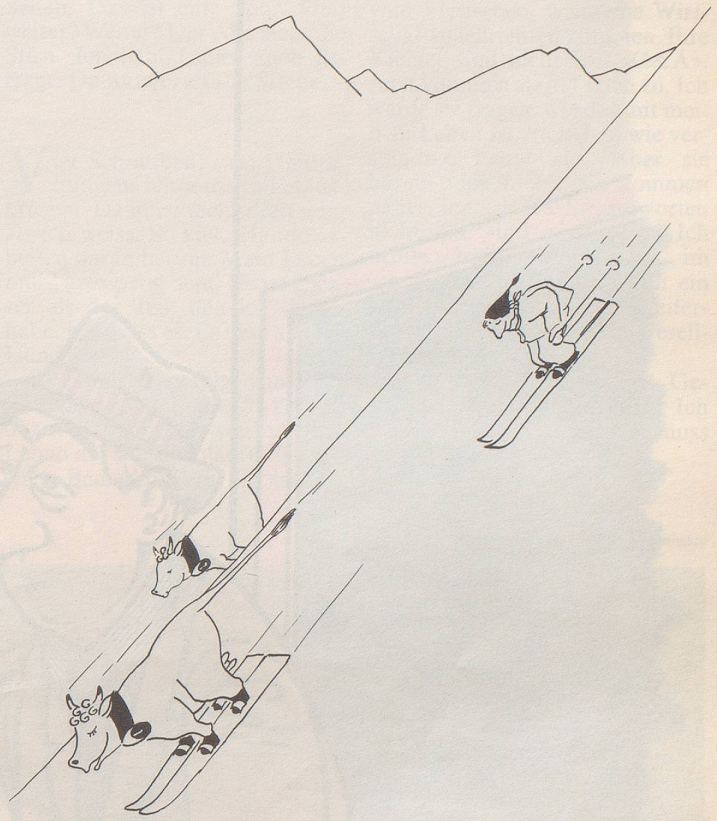
«Einmal habe ich das lästige Schneeschaukeln satt», erwiderte er, «zum anderen möchte ich einmal sechs Monate der absoluten Einsamkeit geniessen und schliesslich – schon lange habe ich vor, meine Memoiren zu schreiben. Dieser Winter, so wie er sich anlässt, scheint mir besonders gut geeignet für mein Vorhaben.»

In der Tat, die Schneefälle erwiesen sich bisher als erstaunlich ergiebig. Mein Nachbar blieb bei seinem Vorsatz, und im Nu war er eingeschneit. Der Schnee hüllte

ihn und sein Haus mitsamt Garten in ein undurchdringlich weisses Gebirge. Ein Übriges tat der Pfadschlitten, der das, was er von der Strasse wegnahm, an seiner Gartenfront auftürmte, und schliesslich nahm auch ich die bequeme Möglichkeit wahr, jenen Schnee, den ich vor meiner Haustür wegzuschaukeln hatte, einfach vor die seine zu schieben. Er sollte es möglichst warm haben. Jeden dritten Tag klingelte das Telefon. Ich las ihm die Briefe vor, die mir die Post für ihn gebracht hatte – er erklärte sie alle für höchst unwichtig. Einmal wurde er etwas krank, und ich war gerade dabei, die Schneeschaukel vom Baum zu alarmieren, damit sie für den Doktor eine Gasse durch die Schneeberge bahnen, als er mir seine Genesung per Telefon meldete.

Längst ist von seinem Haus gar nichts mehr zu sehen. Eine weisse Mauer verwehrt jeden Blick. Und sie wächst und wächst. Ich aber schaukle und schaukle, wenn auch etwas bequemer als sonst, und beneide ihn. Wie still es dort drüben ist! Wie wohl sich mein Nachbar fühlen muss, und wie sehr er beim Abfassen seiner Memoiren, absolut ungestört, in seinen Erinnerungen schwelgen kann.

Den nächsten Winter lasse auch ich mich einschneiden!



ROHRBACH

## Immer wieder «Tagesschau»

Leserbriefe sind eine Art Indikator für den Gemütszustand breiter Bevölkerungsschichten. Aus ihnen erfährt man oft mehr über die Stimmungslage der vox populi, als die besten demoskopischen Sondierungen in Prozenten genau auszuloten vermögen. Man

**Von Peter Heisch**

kann Leserbriefe nicht ernst genug nehmen, obwohl sie manchmal zum Amüsantesten zählen, was die Presse zu bieten hat. Schmunzeln ist jedenfalls erlaubt.

Ich bin ein begeisterter Leserbriefleser. Wenn ich in eine fremde Gegend komme, lese ich als erstes immer die Leserbriefseiten der dortigen Lokalzeitungen und bin mit den herrschenden Verhältnissen sofort vertraut. Wesen den Leuten auf den Nägeln brennt, das geht ihnen der Mund über.

Ein Dauerthema, das vom Rhein bis zum Alpenkamm eine nie versiegende Quelle des Un-

mutts bildet, aus der es in die Leserbriefspalten der verschiedenen publizistischen Organe plätschert oder sich dort bisweilen geradezu sturzflutartig niederschlägt, scheint offenbar die «Tagesschau» des Fernsehens DRS zu sein. Unter den Prügelknaben der Nation, die im «Tagesschau»-Studio den geballten Zorn des Publikums auf sich ziehen, indem sie die Frechheit besitzen, ihren entspannungsbedürftigen Zuschauern mit der Verbreitung von Hiobsbotschaften und Katastrophenmeldungen aus aller Welt den Abend gründlich zu verderben, bekleidet Peter Achten anscheinend eine besondere Favoritenstellung. Es ist unglaublich, was sich da mitunter über ihm zusammenbraut. An P.A. scheiden sich die Geister. Seine frühere Barttracht war bereits Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit und führte, wenn schon nicht an den Rand einer Wirtschafts- oder Staatskrise, so doch zu einem landesweit gestörten Medienver-

hältnis. Glückliches Land, das keine dringenderen Probleme kennt!

Es würde nicht lohnen, näher darauf einzutreten, und man könnte unbesehen von der «Tagesschau» zur Tagesordnung übergehen, wenn die Vorgänge nicht symptomatisch wären für die in der Eidgenossenschaft weitverbreitete Kleinkariertheit – einer wahren helvetischen Unlustsuche!

Im Kreuzfeuer der Kritik steht auch immer wieder die Diktion der Moderatoren, die angeblich bis zum Verlust von Eigenständigkeit auf eine Nachahmung der bundesdeutschen Nachrichtensprecher hinauslaufen soll. Teufel auch: Was für eine Zumutung für ein deutschsprachiges Massenmedium, ein einigermaßen korrektes Deutsch anzuwenden! So wollen hellhörige Zuschauer fortgesetzt vernommen haben, dass P.A. mehrfach – man stelle sich diese Ungeheuerlichkeit vor! – das g wie ein sch ausgesprochen habe, so in der Art von «Heilisch-

abend». Der Vorwurf ist nicht neu und taucht mit schöner Regelmässigkeit in den Leserbriefen der Printmedien auf, auch wenn er dadurch keineswegs wahrer wird.

Du heilischer Strohsack! Wann hätte man jemals solches am Fernsehen DRS vernommen? Davon abgehört: «Heilischabend» sagt selbst in der BRD lange nicht jeder, der vor einer Kamera steht – es sei denn, er stamme vielleicht zufällig aus Hessen oder aus der Pfalz. Und ausserdem: Wievielmals im Jahr ergibt sich im Fernsehen DRS schon die Gelegenheit, Heilischabend zu sagen?!

Oder wird hier etwa nach dem Prinzip verfahren: Man geisselt die Aussprache und hofft, das freie Wort zu treffen? Sollte die schweigende Mehrheit nicht zunächst einmal versuchen, genau zuzuhören, bevor sie zu zetern anfängt?